

# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheckkonto D 111,689) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 31.60. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 10spaltige Col.-Zeile 10 Rp. 20 Rp. Inland 15 20 Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 18 25 übrige Schweiz 20 25 Ausland 20 25 Anzeigenannahme für das Inland und Gebirgsverwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen V. G., St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Vor 70 Jahren.

7. Juli 1866 — 7. Juli 1936.

Wegen Schleswig Holstein kam es im Jahre 1866 zum Krieg zwischen Preußen u. den Staaten des Deutschen Bundes. Am 11. Juni 1866 beantragte Oesterreich beim Bunde die Mobilisierung sämtlicher nicht preussischer Bundeskorps, der Antrag wurde mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen. Preußen fand in Italien einen Bundesgenossen, und so ging der Kampf Deutscher gegen Deutsche los. Unser Land gehörte damals noch dem Deutschen Bunde an, es sollte von Liechtenstein ein Kontingent von 120 Mann gestellt werden. Regierung und Landtag des Landes wollten dem Beschlusse des Bundes Folge leisten, ersuchten aber, das Kontingent erst anzusprechen, wenn unbedingte Notwendigkeit bestünde. Das liechtensteinische Kontingent sollte zur Verteidigung der tirolischen Landesgrenzen Verwendung finden. Am 1. Juli langte der Befehl des Tiroler Landesverteidigungskommandos ein, daß der Ausmarsch des Kontingents am 7. Juli zu erfolgen habe. In der Bevölkerung rief diese Anordnung Unzufriedenheit hervor, besonders deswegen, weil sich der Befehl nicht auf einen formellen Bundesbeschluß berufen könne. In sechsständiger Sitzung befaßte sich nun der Landtag am 6. Juli mit der Ausmarschfrage. Eine halbe Stunde nach Schluß dieser Sitzung langte ein Telegramm des Landesfürsten ein, daß der Ausmarsch sistiert sei. Von der Regierung wurde bedeutet, daß das Fürstentum zu einer Stellung eines Bundeskontingentes von nur 80 Mann verpflichtet sei. Am 21. Juli nahm Seine Durchlaucht selbst eine Inspektion des Kontingentes vor, und am 26. Juli trat er seinen Marsch an die Südgrenze des Nachbarbundesstaates Oesterreich an.

Das waren schwere Tage für unser Land. Man verstand die Verwendung unserer Truppen an der Grenze gegen Italien nicht. In Wirklichkeit aber lag es im Wunsche d. Landesfürsten, das liechtensteinische Truppenkontingent nicht gegen deutsche Volksgenossen kämpfen zu sehen. Die Landesvertretung bestellte damals in einem Schreiben an den im Lande weilenden Fürsten, daß sie sich der Besorgnisse nicht erwehren könne, die sich aufdrängen bei dem Gedanken an die Unsicherheit des Ausgangs der kriegerischen Wirren, bei der Ratlosigkeit im bundesstaatlichen Lager und bei der Erwägung, daß unser Land

durch eine aktive Teilnahme am Kampfe sowohl in seiner Selbständigkeit gefährdet, als auch den schwersten Bedrückungen ausgekehrt werden könnte. So trafen sich die Wünsche des Volkes und des Fürsten, das Kontingent wurde zur Grenzbesetzung ans Stilfserjoch beordert.

Der Marsch unserer Soldaten ging unter der Führung des Hauptmanns Rheinberger über Bludenz, Landeck, Nauders, zuerst nach Mals. Dort fand sie am 4. August den Befehl vor, nach Prad am Nordfuß des Ortlers zu marschieren und dort bis auf weiteres zu verbleiben. Netze Einzelheiten aus diesem Marsche weiß Joseph Spelt, fürstl. Rat, in seiner im 24. Band des Historischen Jahrbuches über den 1866er Feldzug d. fürstlich-liechtensteinischen Bundeskontingent zu melden. Sie zeugen von der Wertschätzung, die den liechtensteinischen Truppen im Bundesstaate Oesterreich bereits b. Durchmarsche zuteil wurde.

Die Regierung suchte damals ein Darlehen zur Bestreitung der Kosten des Feldzuges. Sie trieb kein Geld auf, und schließlich trug der Landesfürst die Kosten. Der Gesamtaufwand für den Ausmarsch betrug 2962 Gulden. Daneben waren die gewöhnlichen Auslagen für das Bundeskontingent vom Lande zu bestreiten. Im Landesvoranschlag für das Jahr 1866 waren diese mit 3540 Gulden vermerkt, nach der Landesrechnung beliefen sie sich schließlich auf 4747 Gulden, weil das Kontingent schon vor dem Ausmarsche länger als gewöhnlich zur Uebung einberufen war. Das Land hatte damals eine Gesamtjahresausgabe von 47,212 Franken.

Die Frage der Verpflegung unserer Leute wurde dann so geregelt, daß das Kontingent sich selbst und nur mit den aus Baduz eingelangten Geldern verpflegen sollte. Unsere Mannschaft bezog im Felde auf Grund der liechtensteinischen Bestimmungen ihren Sold von 11 Kreuzern, die österreichischen Mannschaften bekamen nur einen solchen von fünf Kreuzern zugesprochen. Am 9. August erhielt das Kontingent den ersten Dienstbefehl. Es mußte bis auf weiteres den Prader Stationsposten betreuen. Aber schon am 10. August erfolgte der Befehl, daß das Kontingent nach St. Maria in Marsch zu setzen sei. Der Weg nach dieser 2512 Meter hoch gelegenen Ort-

schaft ging über das 2758 Meter hohe Stilfser Joch. Auf den 11. August früh erwartete man einen Angriff der Italiener. Auf der Gerbians-Sähe standen die Posten der Feldkircher Kompagnie, es wurden bald nachherliche Griffe ausgeübt. Von hier ging der Marsch weiter hinunter nach St. Maria, wo sich das Hauptquartier befand. Der Punkt, den unsere Schützen im Falle eines Angriffes zu besetzen hatten, war Hauptmann Rheinberger bezeichnet worden. Peter Rheinberger schrieb nach Hause: „Wir erwarten unerbrochen alle Strapazen des Feldzuges und haben ein schönes Beispiel hier, dieselben, so schwer sie das Klima mit sich bringt, mit Freuden zu ertragen.“ Der erste Zug wurde unter Feldweibel Waldi am 11. August auf den Furkelepass kommandiert. Peter Rheinberger berichtete in einem späteren Briefe: „Während den Strapazen des Feldzuges am Joch fesselten ein Sonnenschein. Selbst bei erträglicher Temperatur erschütterten kalte Winde auch den kräftigsten Körper.“ Aber er konnte den besorgten Leuten in der Heimat neben dem Mut und der Opferbereitschaft auch Gesundheit und Widerstandsfähigkeit seiner Truppe melden.

Am 23. August wurde Frieden geschlossen. Im Befehle des Majors v. Weg wurde dann ausgesprochen, daß das Kontingent in die Heimat zurückkehren könne. Er fügte dem Befehle bei: „Ich erachte es als meine Pflicht, dieser musterhaft braven Truppe für ihre Bereitwilligkeit in jedem Dienste, für ihre nachahmungswürdige Disziplin und Ordnung, für ihr kameradschaftliches Benehmen, im Namen des Allerhöchsten Dienstes zu danken und ihrer militärischen Ausbildung mein volles Lob zu zollen. Indem ich ihrem Kommandanten, Herrn Oberlt. Rheinberger (Peter Rheinberger wurde erst nach Rückkehr in die Heimat zum Hauptmann befördert. D. Schr.), sowie jedem einzelnen herzlich Lebwohl sage, bin ich überzeugt, daß so wie ich auch jeder Mann meiner Halbbrigade sich mit Vergnügen an die Tage erinnern wird, in denen wir mit dieser braven Truppe Freud und Leid zu teilen die Ehre hatten.“

Es folgte die fröhlichere und bessere Seite der Tage des Sommers 1866: die Heimkehr, Leutnant Radinger, der der Truppe im Felde schon beigegeben war, gab ihr das Ehrengelübte in die Heimat. Darum auch die bis in diese Tage fortlebende ironische Bemerkung im Auslande, Liechtenstein habe aus dem Kriege einen Mann mehr mitgebracht, als ausgezogen seien. Das tat nichts zur Sache, für unser Land waren jene Tage mit ihrer Unsicherheit

für die Zukunft schwer genug; die Blätter der Geschichte zeugen davon.

## Ende der Sanktionen am 15. Juli.

Ueber dem letzten Akt des peinlichen Dramas ist der Vorhang gefallen.

Nach einer ziemlich verworrenen Debatte, in der einige Delegierte nochmals auf die politische Seite der Angelegenheit zurückkamen und u. a. auch betonten, daß sie die Annexion Abessinians nicht anerkennen, nahm das große Sanktionenkomitee einstimmig eine Resolution an, durch die die einzelnen Regierungen aufgefordert werden, bis zum 15. Juli die Sanktionen aufzuheben. — Präsident de Vasconcellos betonte die Wirksamkeit der Sanktionsmaßnahmen, die in einem andern Falle, in dem die einander gegenüberstehenden Kräfte weniger ungleich gewesen wären, sich als erfolgreich erwiesen hätten. Damit ist diese Tragödie der Völkerbundssohnmacht abgeschlossen. In den offiziellen Kreisen der Genfer Diplomatie aber herrscht ein Pessimismus, von dem ein Aussehender sich kaum eine Vorstellung machen kann. Man hört immer wieder die Auffassung, daß der Völkerbund moralisch bereits aufgehört habe zu existieren, und jetzt nur noch den Rahmen bilde für die diplomatischen Bemühungen, durch regionale Verstärkung des Artikels 16 Bündnisysteme für den Kriegsfall mit dem Dritten Reich zu schaffen. Sollte dieser Versuch auf der ordentlichen Septembertagung scheitern, so würde zwar die persönlich an dem äußern Fortleben des Bundes interessierte Völkerbundsverwaltung weiterleben u. Genf auch zweifellos ein wichtiges Zentrum d. europäischen Politik bleiben, aber sowohl der Wilsonsche Völkerbund, als auch die von den Franzosen erträumte Völkerbunds-Bündnis-maschinerie müßte als erledigt gelten.

## Wirtschaftsabkommen mit Deutschland.

Die deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen haben heute zur Unterzeichnung je einer Zusatzvereinbarung zum Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935, zum Warenzahlungsabkommen vom gleichen Tag, zum Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr vom 5. November 1932, eines Reiseverkehrsabkommens sowie verschiedener sonstiger Vereinbarungen geführt.

## FEUILLETON 29

### Späte Sühne

Roman von E. P. Oppenheim.  
Copyright bei Dr. Präger, Pressedienst, Wien.

Als Herbert und Maud das Zimmer verlassen, wußten sie, daß der Schlaf, zu dem er sich anstachelte, nicht weit von jenem war, aus dem es kein Erwachen mehr gibt.

Ein de Vere aus den Zeiten Cromwells hatte, um die stolze Verbundenheit seines Geschlechtes mit der heimischen Scholle zu bewahren, in einer weiten, abgelegenen Lichtung des Parks von Thornton Hall für sich u. seine Nachfolger eine Familiengruft errichtet. Ein schlichter Sandsteinbau im Stile eines dorischen Tempels erhob sich darüber, und einige hohe Zedern, die der große Ahnherr, ein Liebhaber der Antike, dahin hatte verpflanzen lassen, standen einmale Wache vor.

Dort wurde wenige Tage nach Herberts Heimkehr Lord Francis Vere de Vere zur ewigen Ruhe beigelegt. Rechts und links von seinem Sarkophag blieb, seinen Anordnungen entsprechend, ein Platz frei, für die sterblichen Ueberreste seiner Söhne bestimmt, wenn sie

aus dem Fernen Osten eintrafen. Gleich danach schloß Thornton Hall seine Pforten.

Maud und Herbert hatten beschlossen, die Zeit der Trauer um ihre Lieben nach den Gesetzen ihres Herzens zu verbringen und nicht nach den Geboten, die die steifen Sitten des Landes einem Brautpaar in ihrer Lage vorschrieben. Lady Marianne Holt, die sich zuweilen nach d. sonnigen Gefilden ihrer Mädchenzeit sehnte und zu diesem Zwecke erklärte, das englische Klima bekomme ihr nicht, hatte eine Villa an den Gestaden des Genfer Sees gemietet, um dort mit ihren Kindern — es waren ihrer bereits zwei, und Eingeweihte wollten wissen, daß ein drittes in Aussicht stehe — Herbst und Winter zu verbringen. Dorthin folgten ihr Maud und einige Tage später auch Herbert.

In Wochen ungetriebenen Zusammenseins reifte ihre Liebe zu voller Blüte, und das Glück, das sie ihnen beschied, brachte einen tiefgreifenden Wandel in ihrem Wesen mit sich. Jungenshafter Frohsinn verdrängte Herberts Schwerblütigkeit, und Maud wurde mit jedem Tag freier, natürlicher. Marianne, die diesen Wandel mit freudigem Staunen beobachtete, konnte ihrem in England zurückgebliebenen Mann nicht genug darüber schreiben.

„Ich glaube wahrhaftig“, schloß sie einen dieser Briefe, „die beiden werden noch richtig jung; so jung, wie sie vor zehn Jahren hätten sein sollen und vermutlich niemals waren. — Sehr zu ihrem Vorteil. Du würdest Herbert nicht wiedererkennen. Er ist jetzt so, wie ich ihn mir seit jeher gewünscht habe, geneigt, die Dinge des Lebens von der heiteren Seite zu sehen, ein bißchen leichtlebiger sogar. — Und Maud folgt ihm darin getreulich nach. Die kalte, unnahbare Maud existiert nicht mehr, hat vielleicht nie existiert. Du weißt, ich habe immer gehofft, er würde sich schließlich doch in Olivia verlieben, aber so, wie Maud sich jetzt entwickelt, habe ich an meiner künftigen Schwägerin nicht das geringste mehr auszu sehen. — Apropos, Olivia! Wo mag sie wohl stecken? Sie schreibt mir schon seit einer Weile nicht mehr. Hast du vielleicht von ihr gehört?“

Die Antwort auf diese Fragen kam schnell, aber nicht aus England, sondern von näher her. Als Herbert am Abend des folgenden Tages von einer Meinausfahrt in seinem Segelboot zurückkehrte, fand er vor der Villa ein Auto stehen. Gäste seien da, meldete ihm der Diener beim Eintritt in das Haus. Eines dieser Gäste kam ihm in der Diele entgegen.

„Olivia!“ rief er in freudigster Ueberraschung.

„Sie hier?“

„In höchst eigener Person, wie Sie sehen“, antwortete Olivia Stanhope mit einem ironischen Kniz. „Wir kamen gestern nach Genf. Bei Cook erfuhren wir, welche illustre Gäste Duchi beherbergt, und schon sind wir da.“

„Wir? ... Wer ist wir? Ihr Vater, Ihr Bruder?“

„Ja — und noch jemand. Doch darüber später.“

Sie sprach leichtthin, und das lächelnde Gesicht, das sie ihm zukehrte, war so wonnig wie einst. Es verdeckte die Befangenheit, die sich bei ihm in Erinnerung an ihr letztes, unglückseliges Beisammensein einstellen wollte. „Ich sah Sie kommen“, erklärte sie nach einer kurzen Pause, „und wollte Sie allein begrüßen. Aber nicht um Maud eifersüchtig zu machen — wie früher. Zunächst will ich Ihnen mein Beileid ausdrücken, Herbert, und dann meine aufrichtigsten Glückwünsche. — „Daß man das in einem Atem tun muß, ist recht seltsam, aber ...“ „Eigentlich nicht“, setzte er ihren Gedanken fort, „da doch zwischen beiden ein urfälliger Zusammenhang besteht, Gott sei's geklagt.“ „Ja, ja“, sagte sie leise. „Es gibt Konflikte“